

Zion - al-Quds - Jerusalem

Von Gunther Wenz

I.

Wendet man sich von der Klagemauer in südwestliche Richtung, dann gelangt man nach einem kurzen Fußmarsch durch das jüdische und armenische Viertel Alt-Jerusalem zum Zionstor, das zu jenem außerhalb der Mauern gelegenen Hügelteil der sogenannten Oberstadt führt, auf den - anders als vormals - die Ortsbezeichnung Zion heutigen Tages bezogen wird. Das markante Wahrzeichen dieses Gebiets ist seit Anfang dieses Jahrhunderts der neoromanische Zentralbau der Kirche *Dormitio Sanctae Mariae*. Der eigentümliche Name schließt an die legendarische Tradition an, die Mutter Jesu sei an Ort und Stelle gestorben. Erbaut wurde die Rundkirche mit dem getrennt stehenden Glockenturm nach dem Vorbild der von Karl dem Großen errichteten Aachener Pfalzkapelle im Auftrag des deutschen Kaisers Wilhelm II., der das Grundstück vom türkischen Sultan als Geschenk erhalten hatte. 1906 geweiht, wurde die *Dormitio*-Kirche den Benediktinern überlassen, die auf dem Zion bis heute eine Abtei unterhalten.

Angeschlossen ist der Abtei seit genau zwei Jahrzehnten die Einrichtung eines Theologischen Studienjahrs, das deutschsprachigen katholischen und evangelischen Studierenden die Möglichkeit bietet, unmittelbar nach der Zwischenprüfung im Diplomstudiengang der Theologie zwei Semester in Jerusalem zu studieren. Offizieller Träger des Studienjahres ist die Theologische Fakultät *Pontificium Athenaeum S. Anselmi* in Rom. Die abgelegten Prüfungen werden von den evangelischen und katholischen Universitätsfakultäten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz anerkannt. Auf Einladung des Studiendekans Dr. Laurentius Klein O.S.B. hatte ich vom 13. März bis 3. April 1993 Gelegenheit, die *Dormitio*-Abtei zu besuchen

und im Rahmen des 20. Studienjahrs, das einen Arbeitsschwerpunkt auf die für Judentum, Christentum und Islam gleichermaßen wichtige Frage Hl. Schriften legte, eine Vorlesungsreihe zu halten zu dem Thema "Kanon und Kirche".

II.

Auch wer wilhelminische Architektur nicht für die Vollendung des Ästhetischen erachtet, wird im Falle der *Dormitio* sich eines überwältigenden Raumeindrucks nicht erwehren können. Die religiösen Dimensionen dieses Eindrucks werden verstärkt durch die Erinnerung, daß an der Stelle der heutigen Kirche in byzantinischer Zeit die riesige fünfschiffige Basilika namens *Hagia Sion* stand, der ihrerseits ein bescheidenes Kirchlein voranging, das als Mutter aller Kirchen in die Christentumsgeschichte einging, weil es am überlieferten Ort des Letzten Mahles Jesu mit seinen Jüngern gelegen und so dem ursprünglichen Andenken eines elementaren Wesensbestands christlichen Gottesdienstes durch die Zeiten gewidmet war. Die theologische Konzeption des jetzigen Bauwerks schließt bewußt an diese Tradition an: Zentriert im Symbol der Dreieinigkeit Gottes, das in der Mitte der Basis durch drei verschlungene Ringe dargestellt wird, vereint die Kirche ikonographisch eine Fülle von biblischen und kirchengeschichtlichen Gestalten von den alttestamentlichen Propheten über die Zeugen des Neuen Testaments bis hin zum Ordensgründer Benedikt von Nursia und den Patronen Bavariae, die - analog zu der in der Apsis mit Kind abgebildeten Mutter des Herrn - allesamt ihr Amt und ihre Sendung darin erfüllen, auf Jesus Christus zu verweisen, in dem Gott selbst Mensch geworden ist, um durch Kreuz und Auferstehung die Welt in der Kraft seines Hl. Geistes von Tod und Teufel zu erretten und als himmlischer



Die Madaba-Landkarte

Foto: Holyviews Ltd.

Vater seiner Menschenkinder samt aller Kreatur sich zu erweisen, wie das im Gottesdienst durch Wort und Sakrament je und je neu manifest wird.

der Erwählung des Volkes Israel allgemein und der Sinn seiner Geschichte ist heilsam vollendet. So steht es geschrieben.

Man sinne dem nach, sei stille und höre, was die Mönche zu sagen haben. Lesung aus den Prophetenbüchern: *"Am Ende der Tage wird es geschehen: / Der Berg mit dem Haus des Herrn / steht fest gegründet als höchster der Berge; / er überragt alle Hügel. / Zu ihm strömen alle Völker. / Viele Nationen machen sich auf den Weg; sie sagen: / Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn / und zum Haus des Gottes Jakobs. / Er zeige uns seine Wege, / auf seinen Pfaden wollen wir gehen. / Denn von Zion kommt die Weisung des Herrn, / aus Jerusalem sein Wort. / Er spricht Recht im Streit der Völker, / er weist viele Nationen zurecht. / Dann schmiedeten sie Pflugscharen aus ihren Schwertern / und Winzermesser aus ihren Lanzen. / Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, / und übt nicht mehr für den Krieg. / Ihr vom Haus Jakob, kommt, / wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn."*

III.

In erhebenden Worten kündigt die prophetische Heilsweissagung, die im 2. Kapitel des Jesajabuches vom 2. bis zum 5. Vers und in leicht modifizierter Form noch einmal in Micha 4,1-5 überliefert ist, die endzeitliche Erhöhung Zions an, wohin die Völkerwelt wallfahrten

wird, um Weisung zu erlangen vom erhabenen Gott, dessen künftige Herrschaft alle Streitenden befriedet und jedweden Krieg aufhören läßt. So wie Israel einst und zu urtümlichen Zeiten in der Wüste zum Sinai zog, um das Gesetz Gottes zu empfangen, so werden am letzten Ende alle Völker gen Zion pilgern, um gehorsam wahrzunehmen, was Gott seiner Menschheit und Welt gebietet, nämlich: Schalom, gerechten Frieden und einiges Zusammensein der Verschiedenen in einer gemeinsam gegebenen Welt. In der universalen Befolgung dieses Gebots wird die beson-

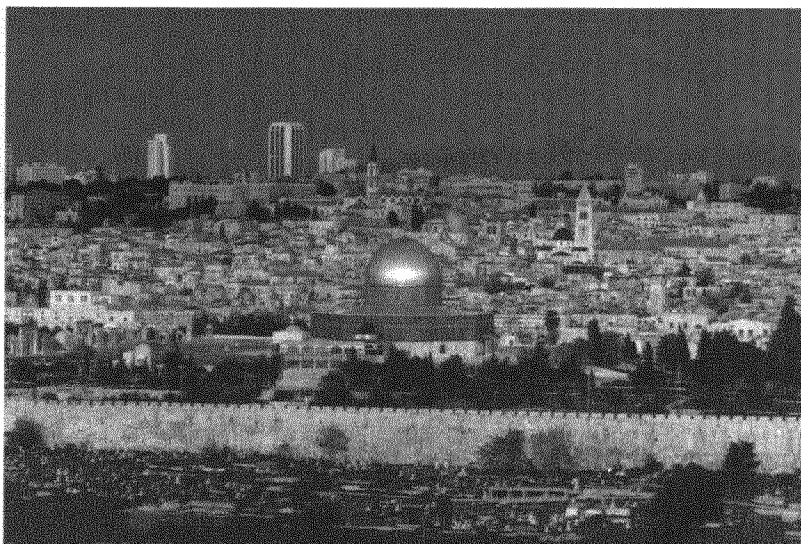
IV.

Gott in Zion: Ursprünglich, wie gesagt, nicht auf die heutige Oberstadt Jerusalems, sondern auf das Gebiet der alten Davidstadt und sodann vor allem auf den Tempelberg bezogen, war und ist in bestimmter Weise bis heute Zion Zentrum und Inbegriff der Religion des Volkes Israel. Verdankte Jerusalem seine geschichtliche Bedeutung zunächst seiner Erhebung zur Hauptstadt und Residenz König Davids und der Davididen, so hatte dieses politische Ereignis doch von Anfang an eine theologische Bedeutung, sofern es verbunden war mit der Überführung der Bundeslade als des integrativen Zeichens der Nähe Jahwes und der geheiligten Traditionen der Mosezeit. Nachdem Salomon schließlich den ersten Tempel gebaut hatte, galt dieser als Wohnstatt Gottes und sakrosankter Ort seiner nahen Präsenz. Mit der Josianischen Reform von 622 v.Chr. wurde der Tempel alleiniges offizielles Kultzentrum. Seine Zerstörung durch Nebukadnezar II. im Jahre 587 v.Chr. und die nachfolgende Zeit des babylonischen Exils hinderten nicht, trugen im Gegenteil ein weiteres dazu bei, die religiöse Bedeutung Jerusalems und seines Tempelberges ins Unermeßliche zu erheben.

Diese Bedeutung ist auch zu Lebzeiten Jesu noch un-

gebrochen und reicht bis in unsere Tage, auch und vielleicht gerade weil mit der Zerstörung des sog. zweiten (bei exakter Zählung dritten) Tempels durch den Römer Titus im Jahre 70 n.Chr. dem jüdischen Volk sein kultisches Zentrum bis beinahe schon zwei Jahrtausende hin ersatzlos genommen war. Zu Glanz und Elend des herodianischen Tempels die Stimme eines Zeitzeugen: *Flavius Josephus, De bello iudaico, Die Geschichte des Krieges der Judäer gegen die Römer, V. Buch, 5. Kapitel*. Der Autor, als Abkömmling aus hohepriesterlichem Geschlecht

37/38 n.Chr. in Jerusalem geboren und nach seiner Gefangennahme und schließlichen Freilassung als anerkannter jüdischer Historiograph in Rom lebend, skizziert dort nach einer ausführlichen Beschreibung Gesamtjerusalems die Tempelanlage seiner Zeit, deren Zentralgebäude den Grundmaßen und wesentlichen Zügen des salomonischen Tempels entsprach, sich im übrigen aber durch eine erheblich gesteigerte Prachtentfaltung auszeichnete (vgl. auch *Antiquitates iudaicae* XV, 11). Als einer der bedeutendsten Bauherren der Antike hatte Herodes der Große knapp zwanzig Jahre vor Christi Geburt damit begonnen, den vergleichsweise schmucklosen und unansehnlich gewordenen nachexilischen Tempel Serubbabels zu erneuern. Es entstand - in vollendeter Form allerdings erst 64 n.Chr., also sechs Jahre vor erfolgter Ruinierung - einer der eindrucksvollsten Prachtbauten, welche die Welt gesehen hatte. "Der äußere Anblick des Tempels", so schreibt Josephus, "bot alles, was Auge und Herz entzücken konnte. Auf allen Seiten mit schweren goldenen Platten bekleidet, schimmerte er bei Sonnenaufgang im hellsten Glanz und blendete das Auge wie Sonnenstrahlen. Fremden, die nach Jerusalem pilgerten, erschien er von fern wie ein schneebedeckter Hügel; denn wo er nicht vergoldet war, leuchtete er in blendendem Weiß." (Jüd. Krieg V, 5, 6) Im Jahre 70 n.Chr., wie gesagt, war alles dahin, die Pracht des herodianischen Tempels in Schutt und Asche gelegt. Kein Stein sollte, mit Mt 24, 2 zu reden, auf dem anderen bleiben. Als letztes Relikt des einsti-



Blick vom Ölberg auf Jerusalem

Foto: Holyviews Ltd.

gen Tempelheiligums, von dem ansonsten nur mehr einige Tore und unterirdische Gewölbe zu sehen sind, verblieb den heutigen Juden lediglich die sog. Klage-mauer, ein knapp 20 m senkrecht aufragendes Teilstück jenes Walls, mit dem Herodes das Plateau des Tempelberges hatte einfassen lassen.

V.

Wie ein großer Teil der Altstadt Jerusalems, die arabisch al-Quds - "die Heilige" - genannt wird, ist auch das heutige Aussehen des Tempelbezirks eindeutig muslimisch bestimmt, nämlich einerseits durch den goldgleißenden Felsendom und andererseits durch die matt silberglänzende Aqsa-Moschee. Ihr Name bezieht sich auf die im *Koran* zu Beginn von Sure 17 ("Die nächtliche Reise") erwähnte "el-mesjid el-aqsa", auf das von Mekka am weitesten entfernte Heiligtum, zu dem der Prophet Mohammed auf seinem Pferd Buraq entrückt wurde, um vom Felsen Moria aus, dem einstmaligen Altar Abrahams und Davids, zum Himmel zu fahren. Das von einer grandiosen Goldkuppel überwölbte Oktogon des Felsendoms ("Qubbet es-Sakhra") umschließt in gravitatischer Schlichtheit diesen sagenhaften Ort.

Was das religiöse Gebäude des Islam betrifft, so ruht es vor allem auf fünf Säulen: auf dem vorbehaltlosen Bekenntnis zu Allah, dem einen Gott in seiner Einzigkeit, zur Prophetenschaft Mohammeds, auf der Ver-



Berg Zion, Basilika der Abtei Dormitio

Foto: Holyviews Ltd.

richtung der Gebete, zu denen der Muezzin vom Minarett die Gläubigen fünfmal täglich aufruft, auf Almosengeben, dem Fasten im Monat Ramadan, der in diesem Jahr in der vorletzten Märzwoche zu Ende ging, und schließlich auf der Wallfahrt nach Mekka. Die Glaubens- und Rechtsquelle des Islam bildet der *Koran*, der für die sunnitische Mehrheit der Moslems ergänzt wird durch die *Sunna*, eine von den Nachfolgern Mohammeds zusammengestellte Sammlung von Aussprüchen des Propheten und von Berichten über sein Leben.

Religionsgeschichtlich betrachtet ging der Islam aus Judentum und Christentum hervor, als deren Vollen- der er sich betrachtet. Wie es in Sure 5 ("Der Tisch") sinngemäß heißt: *"Den Kindern Israels war das Gesetz der Thora gesandt, welches Recht und Licht enthält, damit die gottergebenen Propheten für diejenigen, die dem Judentum angehören, danach entscheiden ... Es folgte Jesus, der Sohn Mariens, daß er die Thora, die vor ihm da war, durch das Evangelium bestätige ... Schließlich erschien die Schrift der Wahr-*

heit, der Koran, damit er das vorhergehende Schriftzeugnis vollende und zur Gewißheit führe." (5,44ff)

Das klingt trotz des erhobenen Anspruchs überbieten- der Vollendung und der darin enthaltenen partiellen, in anderen Koranpassagen stärker akzentuierten Ne- gation doch insgesamt auf Ausgleich bedacht, wie denn auch Abraham, Moses, David und die alttesta- mentlichen Propheten nach Zeugnis des *Korans* eben- so wie Jesus zu den Zentralfiguren muslimischer Frömmigkeit gehören. Könnte sich daher nicht auch unter der Bedingung unaufhebbarer Religionsver- schiedenheit im Heiligen Land erfüllen, was Jesaja und Micha verheißen: nicht Dschihad und erneuter Hl. Krieg im Zeichen des Kreuzes oder des Davidsterns, sondern "aus Schwertern Pflugscharen" mit der Folge: "Jeder sitzt ... unter seinem Feigenbaum und niemand schreckt ihn auf." (Micha 4,4)

VI.

Kanaanitische Zeit, Altisrael, die Teilung von Nord- reich Israel und Südreich Juda, assyrische und babylo- nische Bedrückung, persische Dominanz, hellenisti- sche Diadochenkämpfe, der Hasmonäerstaat, Herr- schaft der Römer, Byzantiner und arabischer Omajja- den, Abbasiden und Fatimiden, Kreuzzüge und Köni- greich Jerusalem, Mamelucken- und Osmanenherr- schaft, schließlich britisches Mandat und moderner Staat Israel mit nicht endenwollenden Auseinander- setzungen zwischen Israeli und Palästinensern: eine kurzgefaßte Geschichte des Hl. Landes bis zum heuti- gen Tage.

Als sich die Gelegenheit bietet, das von Wilhelm II. zu Ehren seiner Frau gestiftete Augusta-Viktoria-Hos- pital in Ost-Jerusalem zu besuchen, das heute als Krankenhaus für Palästinenser genutzt und vom Lu- therischen Weltbund teilfinanziert wird, werde ich sogleich zu den Betten zweier Schüler geführt: Ober- schenkeldurchschuß der eine, Schulterzertrümmerung durch MG-Salve der andere. Der Anlaß: Steinwürfe auf einen Militärkonvoi aus der Menge, Gegenattacke der Soldaten, Flucht, Schüsse auf die Fliehenden, Ver- letzte, einer der getroffenen Jugendlichen stirbt. Noch als Toter, so sagt man, wird er von einem der Soldaten mit Fußritten traktiert. Protestschreiben an die israeli- sche Regierung lägen vor, darunter eine Note des Ge- neralsekretärs des LWB; die Angelegenheit, so die einstweilige regierungsamtliche Antwort, werde ver- folgt. Ich frage nicht nach, höre nur die in kaum ge-

bändigter Wut vorgetragene Klage über Unverhältnismäßigkeit der Mittel und bedrückende Rechtsungleichheit. Beschwerden über ökonomische Benachteiligungen, die Konsequenzen der israelischen Siedlungspolitik, die menschenunwürdigen Verhältnisse in den Flüchtlingslagern usw. schließen sich an. Es scheint kein Zweifel: Für die Palästinenser der Westbank - von den Bewohnern des Gazastreifens zu schweigen - ist Zion die Basisvokabel einer Vertreibungsideologie und Israel die feindliche Besatzungsmacht, mit der zusammenzuarbeiten Kollaboration bedeutet.

Dieser Eindruck ist sicher nicht einfach falsch. Gleichwohl ist das politische Meinungsspektrum unter den Palästinensern in Wahrheit ungleich komplexer und differenzierter; keineswegs alle setzen auf kompromißlose Gegnerschaft und Alternative, viele, ich nehme an: die meisten, sind für Frieden und friedliche Koexistenz, wie immer man sich ihre politische Gestaltung im einzelnen vorstellt. Auch werden, namentlich in Gesprächen mit palästinensischen Christen, die sich in ihrem Land zwar in einer extremen Minderheitensituation, aber nicht selten in einflußreichen Stellungen befinden, Bedenken vor einem möglichen fundamentalistischen Einheitsstaat ohne Religions- und Gewissensfreiheit erkennbar, auch wenn solche Befürchtungen zumeist nicht direkt ausgesprochen werden, um an der grundsätzlich gegebenen Identifikation mit der gemeinsamen Sache der Palästinenser keinen Zweifel aufkommen zu lassen.

Offen ausgesprochen wird indes sehr häufig die prinzipielle Verurteilung von Terror jeglicher Art. Dazu bestehen mehr denn je Anlaß und Notwendigkeit: die Ausgabe der *'Jerusalem Post'* vom 30. März zählt allein für den ablaufenden Monat 26 Terroranschläge auf israelische Staatsbürger mit mehr als einem Dutzend Todesopfern. Die Schlagzeile: *"Two policemen killed; territories sealed. Rabin calls on public to keep up morale."* Tags zuvor war auf dem Titelblatt der Zeitung ein grausiges Bild zu sehen mit der



Die Westmauer

Foto: Holyviews Ltd.

Unterschrift: *"Eli Gliko lies on an emergency room bed at Bikur Hospital with a knife in his back as medical stuff rush to his aid."* Eli Gliko ist der Name eines 26jährigen Jerusalemer Joggers, dem von einem Terroristen während eines abendlichen Laufes ein Messer in den Rücken gerammt wurde. Das ist leider kein Sensationsjournalismus, sondern israelische Realität. Ein erinnernder Vergleich mit hoffentlich vergangenen RAF-Zeiten mag eine Ahnung davon verschaffen, was Terrorismus dieses Ausmaßes für einen Staat und das Lebensgefühl seiner Bürger bedeuten muß.

Auch der mittlerweile legendäre Jerusalemer Bürgermeister Teddy Kollek, dessen liberalem Humanismus man einen Hang zur apokalyptischen Dramatisierung am allerwenigsten wird nachsagen können, sieht die Gefahr kommen, daß bei wachsendem Terrorismus von palästinensischer Seite extreme Elemente israelischerseits mit ähnlichen Mitteln reagieren könnten. Jedenfalls äußerte er diese Befürchtung während eines zweistündigen Gesprächs mit Teilnehmern des Studienjahres, zu dem Kollek am Abend des letzten Märztes zur *Dormitio* gekommen war. Trotzdem gab sich der große Alte der Jerusalemer Stadtpolitik, dessen weltläufige Menschlichkeit tiefen Eindruck hinterläßt, aufs Ganze gesehen optimistisch: Zum einen werde alles getan, um sowohl Juden als auch Araber vor einer Eskalation der Gewalt mit rechtstaatlichen Mitteln zu schützen; zum anderen stehe Jerusalem, was die öffentliche Sicherheit angehe, im Ver-

gleich mit amerikanischen, aber auch europäischen Metropolen gar nicht übermäßig schlecht da. Seine, Jerusalems, Probleme seien keineswegs so singulär, wie es auf den ersten Blick erscheine. Und in gepflegtem Wienerisch merkt der Bürgermeister an: "Auch Ihr" - Kollek meint die Deutschen - "werdet's Euch daran gewöhnen müssen, in bevölkerungsmäßig und soziokulturell heterogenen Städten mit all ihren Problemen, aber auch möglichen Vorzügen, zu leben."

VII.

"Jerusalem, / du hochgebaute Stadt, / wollt Gott, ich wär in dir! / Mein sehnlich Herz / so groß Verlangen hat / und ist nicht mehr bei mir; / weit über Berg und Tale, / weit über blaches Feld / schwingt es sich über alle / und eilt aus dieser Welt." Weltflüchtige Sehnsucht des Herzens nach einem himmlischen Jerusalem, von dem barocken Eschatologen Johann Matthäus Meyfart 1626 - mitten im deutschen Religionskrieg - innig zum Ausdruck gebracht, von Melchior Franck bewegend vertont, im Evangelischen Kirchengesangbuch nachzulesen oder besser: nachzusingen ("bis orat, qui cantat!", sagt Luther) unter der Rubrik: Tod und Ewigkeit. Ist es das, worauf der Name Jerusalem hindeutet, daß es eines Jenseitigen, die Welt und ihren Äon Transzendierenden bedarf, um eines Zieles ansichtig zu werden, das aller Hoffnung wert ist, bei ihm anzukommen und bei ihm zu verbleiben? Oder sollte man sich primär darauf besinnen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, Gott aber, was Gottes ist mit der Folge, jede unmittelbare Gleichschaltung religiöser Intentionen und politischer Interessen zu verhindern und so zu vermeiden, was nach Kollek eines der Grundaporien gegenwärtiger Politik im Nahen Osten ist: die politische Funktionalisierung der Religion? Ich meine, beides - eschatologische Aussicht, die zwischen Vorläufigkeit und Vollendung zu unterscheiden vermag, und die Fähigkeit zur Differenzierung religiöser Bezüge und politischer Belange - gehört sachlich zusammen; und ich meine, beides gehört nachgerade auch in Botschaft und Geschichte des Mannes zusammen, dessen wir bisher noch kaum gedacht haben, obwohl doch gerade er mit Jerusalem aufs innigste verbunden und - vgl. Lk 2,41-52 - schon als Zwölfjähriger im Tempel mitten unter den Lehrern sitzend zu finden ist. Maria: "Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht." Darauf Jesus: "Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem Vater gehört?" Auch den erwachsenen Jesus

finden wir häufig im Umkreis des Tempels, auf den Zinnen vom Teufel versucht (Mt 4,5ff.), in den Vorhallen die Händler vertreibend (Mt 21,12ff.), von den Leuten zuvor mit einem Hosanna begrüßt und umjubelt (Mt 21,12). Tag für Tag, nicht nur bei besonderen Festen, sei er lehrend im Tempel gewesen, sagt Jesus von sich selbst (Mt 26,55). Als er auf dem Golgothafelsen, den die auf Kaiser Konstantin zurückreichende Grabeskirche seit Jahrhunderten umschließt, stirbt, reißt, wie die Schrift sagt, der Vorhang im Tempel von oben bis unten entzwei (Mt 27,51).

Dennoch und trotz Mt 12,6 ("Ich sage euch: Hier ist einer, der größer ist als der Tempel.") sowie der Deutung der leiblichen Auferweckung Jesu Christi auf den neuerstehenden Tempel in seiner Eigentlichkeit (Joh 2,19ff.; vgl. Mt 26,61; 27,40) bleiben die urchristlichen Osterzeugen dem Jerusalemer Heiligtum verbunden. Täglich verharren sie einmütig in ihm, weiß die Apostelgeschichte zu berichten (2,46; vgl. Lk 24,53). Freilich zeigt sich eine fortschreitende Tendenz des frühen Christentums, bei aller Wertschätzung heiliger Örter, von denen Jerusalem gewiß einer der wichtigsten ist, lokale Fixierungen um des universalen Charakters der evangelischen Botschaft willen zu vermeiden. Klassisches Beispiel hierfür sind Paulus und seine Heidenmission. Obwohl er die Bindung zur Jerusalemer Urgemeinde und ihren Säulen unter Führung des Herrnbruders Jakobus dezidiert aufrechterhält, wofür die in seinen Gemeinden für die Armen Jerusalems eingesammelte Kollekte eine klare Bestätigung ist, befreit Paulus doch das frühe Christentum zugleich von allen räumlichen Beschränkungen, um so den menschheitsgeschichtlich-universalen Charakter der Sendung Jesu Christi und der Mission seiner Gemeinde zu bezeugen. Nachdem Jesus, der auferstandene Gekreuzigte, als der Christus den Glaubenden aus Juden und Heiden offenbart ist, gibt es nach Maßgabe des Völkerapostels *"keinen heiligen Berg, keine heilige Stadt und kein heiliges Land mehr, die man auf der Landkarte als solche bezeichnen könnte. Nicht darum, weil räumliche Heiligkeit Gottes jetzt auf einmal seiner unwürdig geworden oder sich in ein heiliges Überall verwandelt hätte. Wohl aber darum, weil alle Weissagung jetzt erfüllt ist in Jesus, weil die räumliche Heiligkeit Gottes wie die ganze Heiligkeit Gottes jetzt Jesus von Nazareth heißt und ist und also wohl im geschaffenen, in dem auf Landkarten abzubildenden Raum, aber in diesem Raume immer nur da anzutreffen ist, wo Jesus selbst, nachdem er (in Erfüllung des Eingangs des Hohepriesters in die Stiftshütte!) in den*

Himmel eingegangen ist (Hebr. 9,24) vom Himmel und also vom Throne Gottes her in der Welt so gegenwärtig ist, daß er durch sein Wort und seinen Geist Menschen zum Glauben an ihn und damit zu der vom Vater gewollten Anbetung im Geist und in Wahrheit aufruft und erweckt. In ihm ist der Sinai und der Zion, Beth-El und Jerusalem. In ihm aber ist das Alles als göttlicher Raum, als das himmlische Jerusalem (Apoc. 21, 2), das den Seinen bereitet ist, indem sie jetzt und hier schon ihre Heimat haben, das sie aber jetzt und hier in dieser Welt als Gäste und Fremdlinge suchen

müssen, dem sie also eine entsprechende Heimat in dieser Welt nicht entgegenzustellen haben." (K. Barth, Kirchliche Dogmatik II/1, 542f.)

VIII.

Noch etwa 60 Minuten zum Flughafen München. 10.000 Höhenmeter und ein paar Landmeilen Distanz zum Elend des Balkans. Nach knapp einer Stunde sichere Landung. Ende einer Reise ins irdische Jerusalem.